Gottesfurcht als Event

Christentum Die Leiden Jesu sind in Südkorea eine Erfolgsgeschichte. Mehrere der größten Kirchen der Welt stehen hier. Mit dem Glauben der Menschen machen sie Geld und Politik. *Von Felix Lill*

Die Kirche der Yoido Full Gospel Church fühlt sich an wie ein Gebetsstadion. Foto: Lill

„Erhebt euch von euren Plätzen“, ruft der Pastor durch das Mikrofon und dreht seine Handflächen zur Saaldecke. Im Singsang beginnt er: „Wenn du eine Krankheit hast, so wird sie geheilt werden. Du bist eine gesunde Person. Du musst die Krankheit nur bekämpfen. Konzentriere dich auf die positiven Seiten.“ Das Meer der Zuhörer wankt vom linken auf das rechte Bein und zurück, grummelt zum Rhythmus des Vorbeters. „Amen!“ Die Menge wiederholt. „Halleluja! Halleluja!“ Die Menge wiederholt. Frenetischer Lärm: Bei 12 000 Menschen unter einem Dach kommt ein Gebet einem Beben gleich.

Mehrere Minuten geht das, bis sich die Gläubigen setzen. Pastor Lee Young-hoon, ein älterer Herr mit schwarzem Haar, hat sich heute das Thema Gesundheit vorgenommen. „Der einzige Weg zu Gesundheit ist der Glaube daran!“, erklärt er. Die Yoido Full Gospel Church, mit ihren nach eigenen Angaben 800 000 Mitgliedern die größte Kirche der Welt und einer Gebetsarena wie ein Fußballstadion, ist an jeder Ecke mit Soundanlagen und Flachbildschirmen ausgestattet. Auch diesen Sonntag wird die Predigt live ins ganze Land übertragen.

Lee Young-hoon hält eine Brandrede gegen den vermeintlich üppigen, im internationalen Vergleich aber eher kargen Sozialstaat seines Landes. Allen Krankheiten, ob Lähmung oder Krebs, stellt er die Leidensbereitschaft Jesu und seiner Gefolgschaft entgegen, eine christliche Stärke, die in einen Gesellschaftsvertrag zu übersetzen wäre: „Lest nach im Kapitel 14 des Buch Josua: Kaleb, der die Stadt Kanaa ausspähen sollte, war schon 85 Jahre alt, sein Körper war schwach. Doch er glaubte an Gott, nur so konnte er seinen Auftrag erfüllen. Später belohnte ihn Gott, und Kaleb wurde Erbe der Stadt Hebron!“ Nicken und Klatschen auf den Rängen.

Foto: Lill

„Wie kann man als Kirche dagegen sein, dass Ärmeren geholfen wird?“

Park Sung-ryeol, evangelischer Pastor

Die Yoido Full Gospel Church funktioniert wie viele Gotteshäuser in Südkorea. Sie geben, wie anderswo auf der Welt auch, durch metaphysische Versprechen einfache Antworten auf komplexe Fragen. In dem ostasiatischen Land, wo das Christentum eine einmalige Erfolgsgeschichte geschrieben hat, wirken die Kirchen außerdem wie eine seltene Mischung aus archaischer Gottesfurcht und hochmoderner Eventdienstleistung.

Beim Verlassen der Arena werden Besucher etwa informiert: „Vergessen Sie Ihre Abgabe nicht.“ Zehn Prozent seines Einkommens soll man hier bei Gott lassen. Dafür stehen im Foyer Geldautomaten bereit, die alle Karten annehmen. Die Kirche bietet im Gegenzug Kinderbetreuung, eine hauseigene Uni, unterhält eine Zeitung. Im Keller empfängt zudem ein schickes Café mit üppiger Kuchenauswahl. WLAN gibt es natürlich auch. Das Christentum ist hier nichts Altertümliches, kann es auch gar nicht sein. Der Siegeszug dieser Religion ist erst ein paar Jahrzehnte alt. Wohl nirgends auf der Welt wurde eine Gesellschaft derart schnell und friedlich missioniert wie in Südkorea. Mit rund 30 Prozent Gefolgschaft ist das Christentum die beliebteste Religion im Land, noch deutlich vor den wesentlich länger etablierten Glaubenssystemen Buddhismus und Konfuzianismus.

Die ersten katholischen Missionare erreichten Korea zwar schon Ende des 18. Jahrhunderts, doch zunächst blieb der Anteil der Christen bei etwa einem Prozent. Nach dem Koreakrieg setzte ein Glaubensboom ein. Als sich in den folgenden dreieinhalb Jahrzehnten das von den USA protegierte Südkorea von einem Agrarland zu einer Industrienation mauserte, wirkte der von den kapitalistischen Amerikanern vorgelebte Glaube an Gott modern, gab immer mehr Koreanern eine spirituelle Begleitung zum harten Arbeitsalltag. Das Christentum stieg zu einer Macht auf.

An die 20 Riesenkirchen, die jeweils mehr als 2000 Zuhörer pro Predigt anziehen, stehen allein in der Hauptstadt Seoul. Vielen von ihnen wohnt eine marktwirtschaftliche Denkweise inne. „Ich bin in der Kirche, weil ich gesund und reich sein will“, sagt eine junge Besucherin am Rande Lee Young-hoons Predigt. „Ich bin hier zum Kontaktemachen“, gesteht ein Mann mittleren Alters. „Das machen hier viele so.“ Dass sich Mitglieder hier hervorragend vernetzen können, muss die Yoido-Kirche keinem Koreaner erklären. Der stolze Bau aus Backstein liegt nur einen Steinwurf entfernt vom nationalen Parlament Südkoreas. Und das steht längst unter dem Einfluss der vielen christlichen Kirchen. In Südkorea heißt es, ohne die Unterstützung der Kirchen gewinne kein Politiker eine Wahl.

Die Handschrift der Kircheninteressen ist in Südkoreas Politik klar zu erkennen. Viele Gotteshäuser führen eine informelle Allianz mit den großen Unternehmen Südkoreas, die wiederum, wie zum Beispiel Samsung, Gewerkschaften offen zu ihren Feinden erklärt haben. Ein Beispiel ist Lee Myung-bak, einst hochrangiger Geistlicher bei der Somang Presbyterian Church und CEO bei Hyundai. Als Lee 2008 Südkoreas Präsident wurde, nahm er als Erstes Regulierungen von Konzernen zurück, die auch den Sozialstaat stützen sollten.

Der schmale südkoreanische Sozialstaat passt vielen Kirchen. Schließlich bieten sie selbst soziale Dienste an – wenn auch nur für zahlenden Mitglieder. Die Idee kostenloser Mittagessen in Schulen wurde bekämpft, weil sie die Schüler homosexuell mache. Und als Präsident Moon Jae-in im Juli beschloss, den Mindestlohn um rund elf Prozent auf 8350 Won, rund 6,60 Euro, pro Stunde anzuheben, regte sich in mehreren größeren Kirchen Widerstand. Den Mitgliedern wurde nach Kalter-Kriegs-Logik zu verstehen gegeben: Staatliche Eingriffe in die Wirtschaft sind Kommunismus, und das will man hier nicht.

Interviews gibt die Yoido Full Gospel Church nicht. Das könnte daran liegen, dass ihr Gründer, Cho Yong-gi, 2014 der Steuerhinterziehung von zwölf Millionen US-Dollar an Kirchenerlösen überführt wurde und der Verdacht aufkam, dies sei nur die Spitze des Eisbergs. Über die Rolle der Kirchen in Wirtschaft und Politik sprechen auch andere Riesenkirchen ungern. Mehrere waren zuletzt in Skandale verwickelt, die offenbarten, dass einige, die Wasser predigten, reichlich Wein tranken. Einer von ihnen sagte, in seiner Kirche müssten sich arme Mitglieder nicht blicken lassen. Ihre Kontakte seien wertlos.

Park Sung-ryeol findet das traurig. Auch er ist Pastor, acht Kilometer nördlich der Yoido-Kirche, im Viertel Seodaemun. An einem Abend sitzt Park in dem Raum eines Gewerkschaftsverbunds und atmet tief durch. „Wir glauben nicht, dass der Mindestlohn hoch genug ist“, sagt der ältere Mann. Wer in Südkorea prekär arbeitet, kriegt für gleiche Arbeit 38 Prozent weniger Lohn, und der Anteil dieser Jobs steigt seit Jahren, liegt derzeit mit 33 Prozent aller Arbeitsplätze doppelt so hoch wie im Durchschnitt der Industrieländer. „Wie kann man als Kirche dagegen sein, dass den Ärmeren geholfen wird?“, fragt sich Park.

Park leitet seit 30 Jahren die evangelische Kirche um die Ecke. Auch er war Teil des Christenbooms. „Ich bin seit 1968 in der Kirche. Als Zehnjähriger ging ich zum ersten Mal hin, weil dort gemeinsam Musik gemacht wurde. Das machte Spaß, zu Hause hatten wir keinen Fernseher.“ Erst später beschäftigte sich Park inhaltlich mit den Lehren des Christentums. Sein damaliger Pastor war gegen die Diktatur. „Für ihn bedeutete Christentum, dass man die Schwachen unterstützen muss“, sagt Park. Das will er heute weitergeben.

Nur hat er nicht viel zu bieten. „Wenn wir hier darum bitten, dass die Mitglieder zehn Prozent ihres Lohns abgeben, laufen sie uns davon. Wir können ihnen nicht das versprechen, was die großen Kirchen haben.“ In seiner Kirche, sagt Park und sieht dabei fast aus wie ein Büßer, gebe es kein Internet und keinen Kindergarten. „Unsere Mitgliederzahlen sind gesunken, in den letzten Jahren kommen nur noch 30 Leute zu meiner Sonntagsandacht.“ Viele sind inzwischen zu den Riesenkirchen wie der Yoido Full Gospel Church übergelaufen.

Kein Nadelöhr

Justiz Für Asylverfahren ist Verstärkung der Gerichte dringend geboten – aber mit Augenmaß. *Von Andreas Müller*

Auf den ersten Blick ist es eine beeindruckende Zunahme: Seit die Welle der Asylverfahren anrollte, wurde die Zahl der Richter an den Verwaltungsgerichten im Land glatt verdoppelt. Davon können andere Bereiche der Justiz nur träumen. Noch beeindruckender ist ein weiterer Wert: Etwa im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der offenen Asylverfahren mehr als verzehnfacht. Diese Relation zeigt, wie dringend Verstärkung benötigt wird und wie viel es für neue Richter zu tun gibt. Unterstrichen wird die Dramatik durch den Aufruf des Justizministeriums an Richter aus anderen Gerichtszweigen und Staatsanwälte, sich befristet an Verwaltungsgerichte abordnen zu lassen.

Handeln tut not, keine Frage. Wer in Deutschland bleiben darf und wer wieder gehen muss, muss schnell entschieden werden. Das liegt im Interesse von Asylbewerbern und Bürgern gleichermaßen. Die Verwaltungsgerichte dürfen nicht dauerhaft zum Nadelöhr werden. Zudem wäre es der Akzeptanz des Asylrechts abträglich, wenn sich andere Verfahren dadurch verzögerten. Auch anderswo aber gibt es in der Justiz Engpässe, etwa am Landgericht Stuttgart, wo jüngst zwei Tatverdächtige wegen überlanger Verfahren freikamen. Wo erfahrene Richter zeitweise abgezogen und durch junge Proberichter ersetzt werden, will daher gut bedacht sein.

Jahr des Irrsinns

USA Die jüngsten Politik-Ausraster von Donald Trump geben einen Vorgeschmack auf das Jahr 2019. *Von Andreas Geldner*

Eine Woche Donald Trump, das hieß in den vergangenen Tagen: Per Kurznachricht auf Twitter stellte er ganze Jahrzehnte der US-Nahostpolitik auf den Kopf und verlor dabei mit dem Verteidigungsminister die letzte respektierte Figur im Weißen Haus. In einem wirren Hin und Her legte er für das Macho-Symbolprojekt einer Grenzmauer zu Mexiko die US-Bundesbehörden lahm – ohne eine Strategie zu haben, wie er aus dem Haushaltsstreit herauskommt. Zum Wochenende wurde das Ganze mit halb gar dementierten Spekulationen garniert, ob Trump in seiner Wut über fallende Aktienkurse am liebsten den Chef der US-Notenbank auf die Abschussliste setzen würde.

Selbst nach den Maßstäben der turbulenten Präsidentschaft von Donald Trump hat die Woche vor Weihnachten neue Abgründe offenbart. Mit 17 juristischen Ermittlungen gegen ihn selbst oder seine Unternehmen hat der US-Präsident zurzeit zu kämpfen, was seine politischen Ausraster ein Stück weit erklärt. Die vergangenen zwei Jahre sind nichts gegen das gewesen, was jetzt wohl noch kommt. Trump ist isolierter denn je und schottet sich immer mehr vor seinen Beratern ab. Die jüngst zu beobachtenden leichten Absetzbewegungen einiger Republikaner sind zu schwach, um ihn zu beeindrucken. 2019 wird für die US-Politik ein bitteres Jahr.

Der Vulkan Krakatau ist wieder erwacht

Indonesien Ein Ausbruch löst wohl mehrere große Flutwellen aus. Sie töten auf Sumatra und Java Hunderte Menschen. *Von Willi Germund*

Die ohrenbetäubenden Rhythmen der Rockband Seventeen in dem kleinen Ort am Ufer der Sundastraße übertönten das Rumpeln des nahen Vulkans Anak Krakatau. Die Konzertbesucher verpassten die Lavabrocken, die aus dem 338 Meter über dem Meeresspiegel hochragenden Vulkan geschleudert wurden. Und sie ahnten nichts von dem folgenden Tsunami – bis plötzlich eine Wasserwand hinter der Bühne eine Gebäudemauer durchbrach und die Musiker hinwegfegte.

Mindestens 222 Menschen starben bei dem Tsunami, der spät am Samstagabend drei Ortschaften entlang der Sundastraße zwischen den indonesischen Inseln Java und Sumatra verwüstete. Mindestens 843 wurden verletzt. Die Behörden befürchteten am Sonntag, dass die Opferzahlen noch steigen könnten. Seventeen-Sänger Riefian Fajarsyah berichtete, er sei zwei Stunden im Wasser getrieben. Anschließend habe er die Leichen des Tourmanagers und des Bassisten gefunden. Auch der Gitarrist sei tot. Fajarsyahs Frau sowie weitere Bandmitglieder werden vermisst.

Nach Angaben der indonesischen Agentur für Meteorologie, Klima und Geophysik war die Ursache der Flutwellen vermutlich ein Ausbruch des in der Meerenge liegenden Vulkans Anak Krakatau, der wiederum einen Erdrutsch unter Wasser zur Folge hatte. Demnach ereignete sich die Eruption am Samstagabend um 21.03 Uhr Ortszeit, 24 Minuten später sei der Tsunami auf Land getroffen. Nach Angaben des Geoforschungszentrums Potsdam entstand der Tsunami infolge einer Kettenreaktion. Demnach erschütterte ein Beben der Stärke 5,1 in etwa einem Kilometer Tiefe die Sundastraße. Außerdem sei etwa zeitgleich der Anak Krakatau ausgebrochen. Der dadurch ausgelöste Erdrutsch sei vermutlich die Ursache des Tsunamis gewesen. Das Tsunami-Frühwarnsystem löste demnach keinen Alarm aus, darauf sei es auch nicht ausgelegt, sagte Lauterjung. 90 Prozent der Tsunamis entstünden durch starke Erdbeben, daher löse das System erst ab einer Stärke von 6,5 bis 7 Alarm aus. Diese Stärke habe das jetzige Erdbeben nicht erreicht.

Der Tsunami schwemmte Boote weit ins Landesinnere und hinterließ Trümmerfelder entlang der Küste. Indonesiens Katastrophenschutz-Sprecher Sutopo Purwo Nugroho rief am Sonntag Indonesier auf, die Küstennähe entlang der Sundastraße zwischen dem Java-Meer und dem Indischen Ozean zu meiden. Der Grund: Die Behörden fürchten, dass weitere Lavaströme unter Wasser neue Flutwellen verursachen könnten.

Ein Indonesier an der zerstörten Küste im Ort Carita auf der Insel Java Foto: AP

Indonesien liegt auf dem Pazifischen Feuerring, der geologisch aktivsten Zone der Erde. Der Inselstaat hat so viele aktive Vulkane wie kein anderes Land. Hier ereignete sich Ende September das Erdbeben der Stärke 7,5 rund um die Stadt Palu in der Sulawesi-Region, bei dem mehr als 2200 Menschen starben. Die meisten kamen durch einen etwa drei Meter hohen Tsunami ums Leben, der von den Behörden in Jakarta zunächst übersehen wurde. Schon an Weihnachten 2004 hatte ein verheerender Tsunami neben anderen östlichen Anrainerstaaten des Indischen Ozeans auch Indonesien getroffen – alleine dort kamen damals mehr als 160 000 Menschen ums Leben, insgesamt waren etwa 230 000 Todesopfer zu beklagen.

Das „Kind des Krakatau“, wie der Name des nun ausgebrochenen Vulkans übersetzt heißt, wächst jährlich knapp sieben Meter aus dem Meer. Er war unter der Meeresoberfläche entstanden und tauchte 1927 an der Stelle des früheren Kraters Danan der Insel Krakatau auf. Dieser war zusammen mit zwei benachbarten Kratern im Sommer 1883 spektakulär explodiert. Teile von Krakatau wurden dabei zerstört.

Dieser Ausbruch war die erste große Naturkatastrophe in einer dank Telegrafen vernetzten Welt. Er forderte laut den herrschenden niederländischen Kolonialbehörden mindestens 36 000 Tote. Es gab einen 40 Meter hohen Tsunami, der drei Mal den Globus umrundete. Die Asche in der Atmosphäre ließ weltweit für fünf Jahre die Temperaturen um 1,2 Grad sinken, weil weniger Sonnenlicht die Erde erreichte. Die Folge waren Missernten und Hungersnöte. Dieses Elend führte zu einer Welle massiver Auswanderung von Europa nach Nordamerika. *mit dpa*

Unten Rechts

Junger Mann

Als alter Mensch beneidet man manchmal die Jugend, die selbstbewusster auf das Leben zugeht als wir früher. Da gibt es auch Überraschungen. Als ich dieser Tage an einer Kindergruppe entlangging, die ihrem Hort zustrebte, sah mich einer der Kleinen an und sagte: „Hallo, alter Mann.“ Auch wenn die Äußerung stimmt, musste ich ihrer Direktheit wegen erst einmal schlucken. „Ja“, entgegnete ich, „ich bin älter als du, aber ist das wichtig?“ Er blieb dabei: „Nein, du bist alt.“ Ich versuchte es nochmals: „Ja schon, aber das Alter ist nicht entscheidend. Du kannst mich grüßen, ohne mein Alter anzusprechen. Ich sage zu dir ja auch nicht: „Hallo junger Mann?“„Doch“ sagte der Kleine. „Junger Mann darfst du zu mir sagen, denn morgen werde ich fünf.“

War sein nahender Geburtstag vielleicht der Auslöser unseres Dialogs? Ich erinnerte mich, dass ich es in seinem Alter auch eilig damit hatte, ein junger Mann zu werden. Man beneidete die 18-Jährigen glühend um so manche Privilegien. Die alten Leute waren dagegen uninteressant, sie hatten all das bereits hinter sich und verdienten allenfalls Respekt. Also sagte ich: „Hab es nur nicht so eilig mit dem jungen Mann. Dann bist du schneller alt als gedacht.“ Er entgegnete: „Ich werde nie alt.“ Das Alte, das sind Leute wie ich. *Werner Birkenmaier*